

*Die Konstruktion des politischen Gedächtnisses
Anzac Day und Anzac-Mythos in Australien und Neuseeland im Diskurs der Akteure in
Politik, Gesellschaft und Geschichtswissenschaft*

Am 25. April 1915 landeten an verschiedenen Küstenabschnitten der türkischen Halbinsel Gallipoli alliierte Verbände, um die Dardanellen, eine Meerenge zwischen der Ägäis und dem Marmarameer, einzunehmen. An diesem groß angelegten Landungsunternehmen waren auch australische und neuseeländische Truppenkontingente als Dominions des British Empire, die sog. Anzacs (Akronym für „Australian and New Zealand Army Corps“), mit ihrem ersten Einsatz an einem europäischen Kriegsschauplatz beteiligt. Das von britischer Seite geplante Unternehmen scheiterte jedoch und endete im Januar 1916 mit dem Abzug aller Truppen aus Gallipoli. Zwar kämpften die Anzacs u.a. ab 1916 auch an der Westfront, doch der Feldzug von Gallipoli nimmt trotz der militärischen Niederlage bis heute eine Schlüsselposition im Selbstbild sowohl der australischen als auch der neuseeländischen Gesellschaft ein. Das findet seinen Ausdruck darin, dass der sog. Anzac Day am 25. April als gesetzlicher Feiertag nicht nur verankert ist, sondern auch mit Festakten unter hochrangiger politischer Beteiligung zelebriert wird, um aller Kriegsteilnehmer zu gedenken.

Der Anzac Day bildet dabei den Dreh-, Angel- und Ausgangspunkt des sogenannten Anzac-Mythos, der bis in die Gegenwart hinein als Gründungs- und Orientierungsmythos den Erinnerungsdiskurs formt und beeinflusst. Diesem Mythos liegt der Glaube zugrunde, dass Krieg eine Bewährungsgrundlage für den nationalen Charakter darstelle und darüber hinaus eine unabdingbare Voraussetzung auf dem Weg zur nationalen Identität sei. Im Verlauf von einhundert Jahren erwies sich der Anzac-Mythos als äußerst wandlungs- und überlebensfähig. Als wandlungsfähig kann man ihn bezeichnen, weil er sich immer wieder den sich verändernden gesellschaftlichen und politischen Bedürfnissen und Erfordernissen angepasst hat. Als überlebensfähig erwies er sich, nachdem im Laufe der 1960er und 1970er Jahre wegen massiver öffentlicher Kritik am Vietnam-Krieg das Interesse am Anzac Day und die mit ihm verbundene Feierpraxis fast zum Erliegen kam. Doch mit dem Wiederaufleben der Kriegserinnerung in den 1990er Jahren sowie im Rahmen des hundertjährigen Gedenkens an den Ersten Weltkrieg kam es zu einer „Neuerfindung der Nationalidentität“, so Joan Beaumont.

Ausgehend von der Überlegung, dass das Gedenken von 1915 bis in die 1980er Jahre hinein von den am Krieg beteiligten Soldaten und somit von den Veteranenverbänden geprägt wurde, stellt die vorliegende Arbeit die These auf, dass seit den 1990er Jahren – in einer Phase des allmählichen Übergangs vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis (Jan Assmann) – ein zunehmend durch den Staat gesteuerter und beeinflusster Prozess zur Konstruktion eines spezifisch politisch geprägten Gedächtnisses einsetzte, der zu einer Sakralisierung des Anzac-Mythos als gleichsam „heiliger Narrativ“ des Staates und zur Herausbildung eines politischen Totenkultes für die gefallenen Soldaten führte. Die Narrative erzählen dabei den wirkmächtigen Anzac-Mythos nicht einfach weiter, sondern er wird vielmehr „fort- und umerzählt“ (Herfried Münkler).

Zur Klärung dieser These analysiert diese Arbeit den Diskurs um den Anzac-Mythos und den Anzac Day deshalb insbesondere in den Jahren von 1990 bis 2015 exemplarisch anhand von Gedenkreden von den amtierenden Premierministern und -ministerinnen sowie von den jeweiligen Generalgouverneuren und -gouverneurinnen. Denn diese Reden der „interpretator[s]-in-chief“ (Carolyn Holbrook) bilden geradezu Kristallisationspunkte, in denen sich das

nationale Selbstverständnis verdichten, entwickeln und entfalten, sich aber auch im zeitlichen Verlauf wandeln kann. Auf ihrer Grundlage sollen das staatliche Verständnis und eine intendierte identitätsstiftende Instrumentalisierung des Anzac Day erschlossen werden. Dabei steht jedoch nicht allein die militärische Leistung im Mittelpunkt des Anzac-Mythos, sondern es geht vielmehr um universelle und emblematische Werte und Eigenschaften, die in den Gedenkreden sowohl auf die Soldaten als auch auf die Nation allgemein projiziert werden. Hierzu zählen „mateship“ (Kameradschaft), „perseverance“ (Durchhaltevermögen), „compassion“ (Mitleid), „commitment“ (Einsatzbereitschaft) und „sacrifice“ (Opferbereitschaft), so einige immer wieder verwendete Schlüsselwörter in den Gedenkreden.

Zentrale Fragestellungen sind deshalb: Warum ist der Anzac Day von solch zentraler Bedeutung für die Konstruktion des nationalen Selbstverständnisses Australiens und Neuseelands und stellt bis zum heutigen Tag ein geradezu identitätsstiftendes Ereignis dar? In welchem Ausmaß ist „Gallipoli“ ein Bestandteil des Erinnerungsdiskurses und hat mithin zur Konstruktion eines kulturellen bzw. politischen Gedächtnisses beigetragen? Wie erklären sich die im Detail durchaus unterschiedlichen Narrative sowie die relative Bedeutung, die beide Länder dem Anzac Day zumessen?